

DIE MODE DER BEATLES  
**FAB FASHION**



**Paolo Hewitt**

DIE MODE DER BEATLES  
**FAB FASHION**

**PRESTEL**

MÜNCHEN · LONDON · NEW YORK



# 2

ABENTEUER  
IN  
PEPPERLAND  
**Seite 112**

STRAWBERRY-  
TEDS  
FOREVER  
**Seite 6**



# 3

# 1

ES IST  
NUR  
BEATLEMANIA  
**Seite 40**



# 4



## INHALT



DER KLEINE  
LADEN  
AN DER ECKE  
**Seite 192**

HAIR,  
THERE AND  
EVERYWHERE  
**Seite 158**

# 5

DANK UND  
BIBLIOGRAFIE

**Seite 236**

FOTONACHWEIS

**Seite 237**

INDEX

**Seite 238**







# STRAWBERRY-TEDS FOREVER

## Kapitel Eins

*Man musste nicht fragen, ob sie sich wirklich verstehen. Es ist offensichtlich. Wenn einer einen Witz macht, brüllen die anderen vor Lachen. Wenn sie etwas geheim halten wollen, benutzen sie ihre eigene Insider-Sprache. ... Und sie verbringen so viel Zeit zusammen, dass sie oft auch gar nichts sagen müssen. Wie Paul sagt: »Wir können einfach die Gedanken der anderen lesen.«*

STEVE BRANDT · PHOTOPLAY (FILMZEITSCHRIFT) · 1964

Ihre *Kleidung*? Ja, ihre Kleidung, und zwar nicht nur, weil Kleidung eng mit der Beatles-Historie verknüpft ist, sondern auch, weil Kleidung wichtig ist, sogar sehr wichtig. Und ich bin nicht der Einzige, der so denkt. »Mehr als jede andere Geschmacksäußerung«, so der berühmte Rockjournalist Nik Cohn, »ist Kleidung ein Statement – ein komplexer Ausdruck des Selbstbildes, dessen, wie man sich sieht und was man sich erhofft. Wie auch immer man sich kleidet, spricht daraus das Ich, das man sich erträumt, und das gilt für Leute in schäbigen Klamotten genauso wie für Gecken.«

Verschiedene Recherchen und die Erinnerungen Dritter belegen, dass die Beatles Kleidung aus unterschiedlichen Motiven einsetzten – als Verkleidung, zum Spaß, für kriminelle Machenschaften. Sie nutzten Kleidung, um zu schockieren, und nutzten Kleidung ganz pragmatisch. Sie nutzten Kleidung, um einerseits Verbundenheit zu zeigen und andererseits die Bandhierarchie deutlich zu machen. Sie machten bestimmte Dinge populär, aber verwendeten Kleidung vor allem, um sich von allen anderen Bands ihrer Zeit zu unterscheiden.

Schon in jungen Jahren hatten die Beatles das deutliche Gefühl, dass sie mehr waren als eine einfache Popgruppe. Sie konnten die Welt verändern, und sie wussten es. Kleidung war ein Mittel, diesen Wandel voranzutreiben und sich zu dem revolutionären Weg zu bekennen, den sie eingeschlagen hatten. Wie John Lennon einmal bemerkte: »In gewisser Hinsicht können wir einen Trend bekannt machen – wir entwerfen normalerweise keine Kleidung, sondern tragen, was uns gefällt, und dann machen andere das eventuell nach. ... Wir haben die Frisuren und Moden der Welt verändert, auch in Amerika. Die Amerikaner waren ein verstaubter und armseliger Haufen, als wir dort ankamen.«

Die Beatles liebten Kleidung über alles. Sie war ein bedeutender Teil ihrer DNA. Die Bandmitglieder wurden in einer Zeit groß, als auf und abseits der Bühne nichts über ein gepflegtes Äußeres ging. Darum existiert kaum ein Foto, auf dem die Band ungepflegt oder nachlässig erscheint. Das Image war entscheidend, egal ob es galt, ein junges Mädchenherz zum Hüpfen zu bringen oder die Unterwelt des Pop zu beeindrucken. Kleidung band die Beatles enger aneinander und gab ihnen die Möglichkeit, sich der Welt als eindrucksvolle Einheit zu präsentieren. »Mick Jagger nannte uns das vierköpfige Monster, weil wir überall zusammen aufkreuzten und

**LINKS** George Harrison spielt 1962 im Hamburger Star-Club für die Kamera. Für viele war George bis zum Schluss der am besten gekleidete Beatle.

uns ähnlich anzogen«, erzählte Paul McCartney einmal. »Wir trugen alle schwarze Rollkragenpullover, dunkle Anzüge und dieselben Frisuren, sodass wir tatsächlich aussahen wie ein vierköpfiges Monster.« Und Ringo Starr berichtete: »Wir würden alle in denselben Laden spazieren. Ich würde das Hemd in Blau kaufen, ein anderer in Rosa, der Dritte durchgeknöpft. Wenn man sich all diese Fotos ansieht, sind wir alle im selben Stil gekleidet, weil es genau so ablief. ... Wir waren in allen möglichen Läden und haben uns unsere kleinen Uniformen gekauft. Darum erschienen wir auch wie die Beatles: Bis auf den Haarschnitt sahen wir alle gleich aus.«

Mit Kleidung konnten die Beatles die Welt der Unterhaltung für immer verändern. Der erste autorisierte Beatles-Biograf, Billy Shepherd – im wahren Leben der Journalist Peter Jones –, schreibt in *Die wahre Geschichte der Beatles*: »Die Gruppen trugen graue Anzüge mit dazu passenden Krawatten und auf Hochglanz polierte Schuhe. Alles war hübsch, sauber, gezähmt und kein bisschen originell. Die ›Shadows‹ gab's nur ein Mal, aber Hunderte im ganzen Land versuchten, denselben Lärm zu machen und dieselbe Show hinzulegen.« Damit war bei den Beatles Schluss. Wenn sie Anzüge tragen würden, dann auf ihre Weise. Wenn sie ihr Haar stylen lassen mussten (siehe Kapitel 4), dann nach ihren Wünschen. Die Beatles waren die Gegenwart und die Zukunft, und ihre Haltung war von einer Aufrichtigkeit, die viele absolut erfrischend fanden. »Die Beatles«, schwärmte die Zeitschrift *Fab* 208 Anfang 1964, »trotzen allen alten Traditionen und Insignien des Ruhms. Sie bestehen darauf, sie selbst zu sein. Natürlich, ehrlich. Keine Lügen. Kein Schein. Und kein Quatsch.« Kleidung spielte dabei eine große Rolle. Die Beatles erfanden den Anzug neu, ließen den Verkauf von Rollkragenpullovern explodieren und brachten den Beatle-Boot heraus. Nachdem sie das Tourneeleben aufgegeben hatten, bedienten sie sich bei dem, was gerade angesagt war – dem Dandy-Look, den Hippies –, und machten es populär. Exakt so, wie ihre Musik unterschiedliche Strömungen aufnahm und daraus einen neuen, zukunftsorientierten Sound machte, funktionierte auch ihre Kleidung.

Natürlich spielte das Timing eine Rolle. In Amerika etwa hätten die Beatles niemals so spektakuläre Erfolge feiern können, wäre das schreckliche Attentat auf John F. Kennedy im November 1963 nicht passiert. Mitte der 1960er-Jahre sehnte sich Amerika nach etwas Neuem, Positivem und Strahlendem, das den Stürmen der Sorge und Verzweiflung entgegenzuwirken vermochte, die nach der schockierenden Ermordung des Präsidenten über das Land gefegt waren. Mit ihrer Kleidung und dem fröhlich-optimistischen Temperament, das sie in der amerikanischen Öffentlichkeit

versprühten, erfüllten die Beatles dieses Verlangen restlos. Und was ihr Äußeres anging, war die Glücksgöttin ihnen ebenfalls hold. So passten sie perfekt zusammen – keiner war blond. Der Autor und DJ Spencer Leigh betont: »Du siehst die Kinks in ihren Jagdsakkos und denkst: Ihr seht komisch aus. Aber egal was die Beatles trugen, selbst die albernsten Kostüme, sah gut aus. Es war unglaublich.«

Liverpool hatte ihren Modeinstinkt ohne Zweifel mitgeprägt. Die Beatles wuchsen in einer vom Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadt auf. 4000 Einwohner und 6585 Wohnungen waren den deutschen Bomben zum Opfer gefallen. Als die Beatles ins Teenageralter kamen, erholte Liverpool sich langsam. Industriebetriebe und der weltberühmte Hafen schwemmten Geld in die Stadt. Regelmäßig gingen Schiffe nach New York, und weil die Matrosen, die entweder auf Besuch waren oder nach Hause zurückkehrten, sich amüsieren wollten, entstanden am Mersey unzählige Nachtclubs und Livebands.

Für die Mode bedeutete die direkte New-York-Verbindung, dass Liverpool den meisten anderen Städten in Großbritannien weit voraus war. Junge Seeleute, nach der Reederei Cunard als ›Cunard Yanks‹ bekannt, brachten stapelweise amerikanische Hemden, Krawatten, Anzüge und auch Jeans, die überall sonst im Land kaum zu bekommen waren, aus Übersee mit. Die britischen Matrosen trugen die neuesten amerikanischen Looks in den Liverpooleser Pubs zur Schau und zogen alle Bewunderung auf sich. »Schon von Weitem erkannte man die Matrosen, sie waren am besten gekleidet«, stellte Ringo Starr einmal fest. Billy Hatton von der Liverpooleser Band The Fourmost – Zeitgenossen der Beatles – stimmt dem zu. »Diese Matrosen brachten uns die amerikanische Mode«, verrät er mir beim Nachmittagsdrink. »In den Pubs der Stadt konnte man immer erkennen, wann ein paar Schiffe zurückgekommen waren, denn dann sah man diese wirklich schick angezogenen Kerle im Pub. Wir wollten alle aussehen wie sie.«

Hatton hat viel Interessantes zu erzählen über das Liverpool der 1950er-Jahre. Er wuchs in Dingle auf, demselben rauen Stadtteil, aus dem auch Ringo kam, und hat die späten 40er- und frühen 50er-Jahre als eine Zeit bedrückender Gleichförmigkeit in Erinnerung. »Die Jungen sahen alle aus wie ihre Väter und die Mädchen wie ihre Mütter«, erinnert er sich. »Oft wurde Kleidung an die nächste Generation weitergereicht. Weil es zu jener Zeit keine Dicken gab – wegen der großen Lebensmittelknappheit, Sie wissen schon –, passten die meisten Sachen, die die Väter weitergaben, ziemlich gut. Als die jungen Leute unabhängiger wurden – vielleicht

nicht finanziell, aber geistig und gesellschaftlich –, wollten sie anders sein. Es gab viel Arbeit damals, massenweise Teilzeitjobs, sodass die Jungen ein bisschen Geld verdienen konnten. Wir sprechen hier von Mitte der 50er, der Zeit, als die Teddy Boys in ihren edwardianischen Outfits auftauchten.«

Aber Vorsicht. Auch wenn Hattons Erinnerungen unbestritten sind, folgten längst nicht alle denselben Moden. Der erste Beatles-Schneider, Walter Smith, den wir sehr bald kennenlernen werden, war ein früher Modernist, der sich elegant kleidete und jeden Montagabend Big-Band-Jazz hörte. Walter konnte mit dem ersten Jugendbeben der Nachkriegszeit, den Teddy Boys, nichts anfangen. Zu grob, zu grell für seinen Geschmack, würde ich schätzen. Und doch hatten sie eine durchschlagende Wirkung. Die Teddy Boys, kurz Teds, waren echte Pioniere, Jungs aus der Arbeiterklasse, die mit ihrem Oberschicht-Look einen landesweiten Modetrend schufen. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde Mode an der Spitze der Gesellschaft erfunden und sickerte von dort zu den Massen durch. Die Teddy Boys machten dem ein Ende und setzten einen längst überfälligen Prozess in Gang, der Jung und Alt voneinander trennte. Seither bestimmen nicht mehr die Reichen das Tempo, sondern die Straßen der Städte.

Der eigenwillige Ted-Stil, 1954 in London entstanden, erreichte Liverpool 1956. Die Jacketts, sogenannte Drapes im Edwardian-Stil, waren fast knielang und hatten schwarze Samtrevers – ein Detail, das die Beatles später für ihre ersten Bühnanzüge verwendeten. Die Hemden wurden mit Schnürsenkel-Krawatten getragen, und farbige Anzüge – in Taubenblau zum Beispiel – waren extrem angesagt.

Anfang der 50er-Jahre trugen die Männer noch weite, locker sitzende Hosen. »Da konnte man Segel draus machen«, scherzt Billy Hatton. Die Teddy Boys dagegen griffen zu engen Hosen ohne die Spur eines Schlags. Sie wurden Drainpipe Trousers (Röhrenhosen) genannt und hießen in Liverpool *drainies*. Kaum dass sie modern wurden, strömten Liverpooleser Teenager massenweise zum Schneider, um ihre Hosenbeine enger machen zu lassen – von 50 Zentimetern Schlagumfang auf 35 oder weniger. Die Röhren wurden mit neongrünen Socken und hohen, klobigen Schuhen kombiniert, seien es Brogues oder Creepers. Und die typische Ted-Frisur rundete den Look dramatisch ab. »Die Haare wurden anders gestylt als vorher«, erklärt Hatton. »Vorne war die Tolle, der Rest wurde streng hinter die

**RECHTS** Ein Teddy Boy 1955. Die Beatles übernahmen später die Samtkragen der Teddy-Boy-Jacketts.





Ohren und am Hinterkopf zum sogenannten DA [*duck's arse*, zu Deutsch: Entenschwanz] gekämmt.«

Auf diese Weise durchschnitten die Teddy Boys für alle Zeiten das modische Band zwischen Vätern und Söhnen. John Lennons engster und ältester Freund, der schon mit John zur Schule ging, war Pete Shotton. Erst prügeln sie sich noch, dann waren sie unzertrennlich. Shotton erinnert sich gut an die Teddy Boys. »Bevor sie auftauchten«, schrieb er später, »hatten wir das natürliche Recht unserer Eltern, über unsere Kleidung zu bestimmen, nie infrage gestellt. ›Was gut genug für deinen Vater ist, ist auch gut genug für dich.« Für die Jugend war nun gut genug nicht länger gut genug. Der Ted-Stil bot der Normalität die Stirn und widersetzte sich allen Regeln. So wurde aus John Winston Lennon ein Teddy Boy im Wartestand.

Geboren am 9. Oktober 1940, war der jugendliche Lennon eine verletzte Seele. Sein Vater Freddy und seine Mutter Julia wandten sich früh von ihm ab. Er wuchs bei seiner Tante Mimi auf und sollte seinen Vater erst wiedersehen, nachdem er selbst zum Star geworden war. Mimis Ehemann, George Smith, nahm den Platz des Vaters ein. Der Junge hing sehr an seinem Onkel, doch als John 14 Jahre alt war, starb Smith an Krebs. Johns Mutter, der er in den letzten Jahren wieder nähergekommen war – sie hatte ihm das Banjospielen beigebracht und eine Gitarre gekauft –, kam zwei Jahre später bei einem Autounfall ums Leben. So hatte John Mutter und Vater schließlich zweimal verloren. Als der Teddy-Boy-Look in Liverpool ankam, reagierte John instinktiv auf dessen rebellische Signale. Teds waren die Gegner der Erwachsenenwelt, und was John anging, hatte diese Welt ihn hauptsächlich im Stich gelassen. Paul McCartney bestätigt diese These: »Es war diese Tragödie [der Tod seiner Mutter], die aus John einen wilden Burschen machte, einen Ted. Es gab viel Gewalt in Liverpool und scharenweise Teddy Boys, denen man besser aus dem Weg ging, wenn man ihnen in den engen Gassen begegnete. Wenn man, wie John, allein wohnte, musste man sich irgendeine Fassade zulegen. Also ließ er sich lange Koteletten wachsen, trug ein langes Jackett, die typischen Röhrenhosen und Schuhe mit Kreppsohlen. Er wirkte damit immer ziemlich brutal. Ich erkannte ihn schon von Weitem, aus dem Bus. Dann stieg dieser Ted in den Bus, und ich würde mich hüten, ihn zu lange anzustarren, aus Angst, er könnte mir eine verpassen.« Lennon machte aus seiner brodelnden Aggression eine Haltung, die seiner

**LINKS** Paul und John als The Quarrymen bei der Eröffnung des Casbah Coffee Club am 29. August 1959. Das Mädchen, das Paul anlächelt, ist Johns zukünftige Frau Cynthia.

Kleidung entsprach. »Schlag zu, bevor sie dich schlagen« wurde zu seiner obersten Verteidigungsdevise. Seine Zunge wurde scharf, seine öffentliche Ausstrahlung bedrohlich. »John wollte die Unsicherheit bekämpfen, daher die Aggression, die sich auf verschiedene Weise Bahn brach«, bemerkte Cynthia Lennon, seine erste Frau. »Er würde es nie zulassen, dass die Leute seine Unsicherheiten sehen.«

Auch wenn sein Stil und sein Auftreten ihm in heimatlichen Kreisen Respekt verschafften – Paul McCartney nahm sich sehr vor John in Acht, bevor sie sich kennenlernten –, war Lennon in Wahrheit alles andere als ein echter Ted. Die wahren Teddy Boys in Liverpool waren nicht nur älter als er, sondern auch extrem gefährlich. Viele von ihnen trugen Messer, Eisenstangen, sogar Fleischerbeile und scheuten sich nicht, ihre angsteinflößenden Waffen auch einzusetzen. Schnell wurde Lennon klar, dass man einen Liverpools Ted tatsächlich fürchten musste. »Ich zog mich hart an wie ein Teddy Boy, aber wenn ich in die richtig schlimmen Stadtviertel kam und auf andere Teddy Boys traf, war ich in Gefahr«, sagte Lennon später. »Liverpool ist eine ziemlich harte Stadt. Eine Menge echter Teddy Boys waren, wenn man ehrlich ist, Anfang 20 und Dockarbeiter. Wir waren erst 15, wir waren Kinder – sie hatten Beile, Gürtel, Fahrradketten und echte Waffen. Auf diesen Mist haben wir uns nie wirklich eingelassen.« Tony Bramwell, ein Altersgenosse aus Liverpool, der später zehn Jahre lang mit der Band gearbeitet hat, bestätigt, dass John ein Freizeit-Ted war, ironischerweise die Art von Typ, über die er dann, in verschlüsselter Form, in dem Song »Day Tripper« geschrieben hat. »Die Teds hatten nicht viel übrig für Leute, die sie nachmachten«, erzählte mir Bramwell. »Sie nahmen sich sehr ernst.«

Obwohl John durch alle Schulabschlussprüfungen gefallen war, wurde er 1957 am Liverpool College of Art angenommen. Zu dieser Zeit war bei den Liverpools Kunststudenten der Beatnik-Stil angesagt. Sie trugen Dufflecoats, Schals, Cordhosen und schlecht sitzende Rollkragenpullover und achteten darauf, dass Jack Kerouacs Roman *Unterwegs* in einer der vielen Jackentaschen steckte. Nachlässig, unelegant und ungepflegt war der Stil eine Gegenreaktion auf den etablierten Anzug- und Krawatte-Look, der das Liverpools Straßenbild beherrschte. Der Beatnik-Look verkündete: »Ich bin ein Aussteiger, lass mich in Ruhe.« Er war bitter, aber nie aggressiv. Lennon nutzte die Chance und verfolgte mit seinem Teddy-Boy-Outfit jetzt zwei klare Ziele: sich von der Masse abzuheben und seine Kommilitonen zu provozieren. Wie war das noch: »Schlag zu, bevor sie dich schlagen.« Bill Harry, der spätere





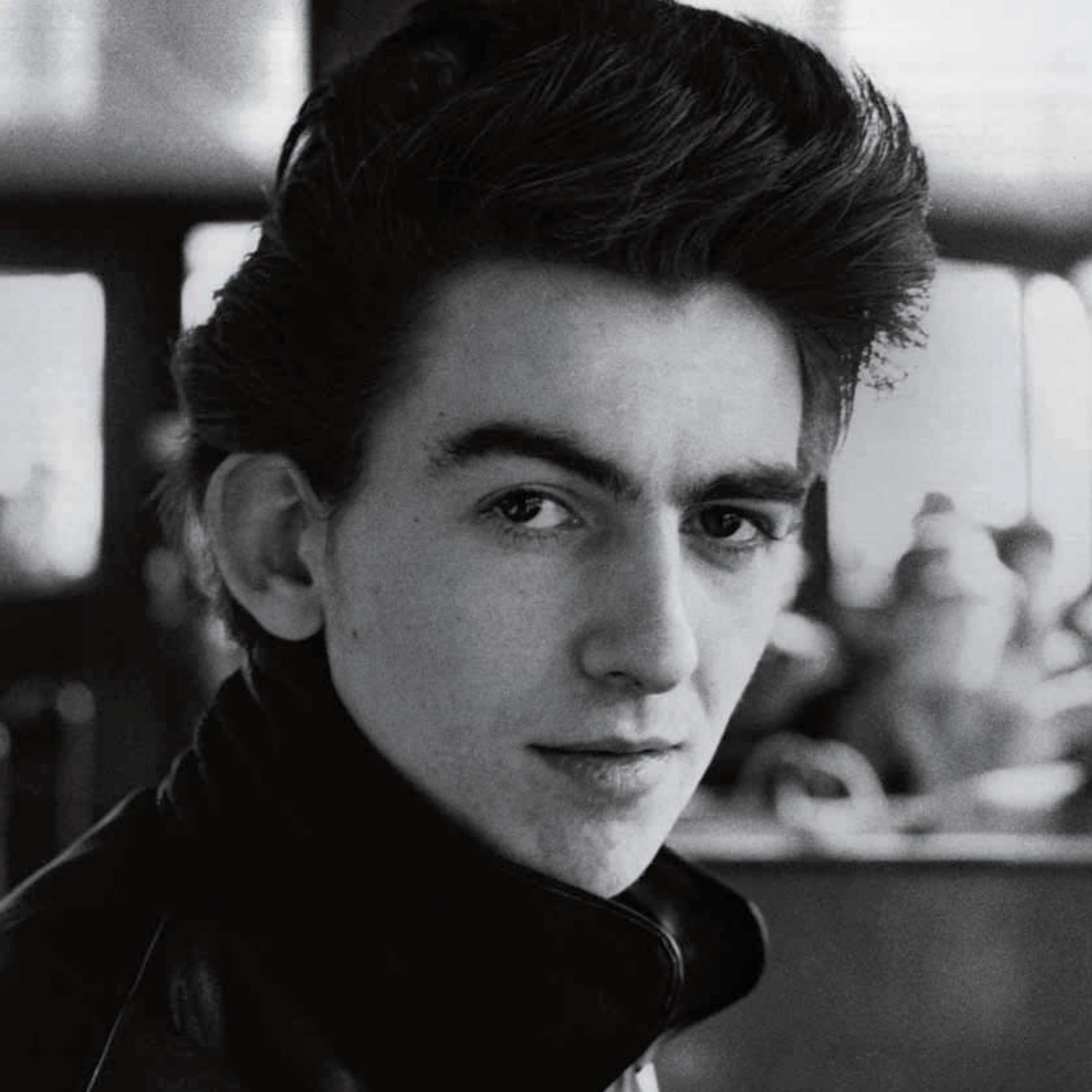
**LINKS** George Harrison und John Lennon posieren in Leder für Astrid Kirchherr. Kirchherr und ihre Freunde, Jürgen Vollmer und Klaus Voormann, hatten bei den Beatles die Begeisterung für Leder geweckt, die aus ihnen eine der auffälligsten Bands in Großbritannien machen sollte.

**OBEN** Ein deutscher Teddy Boy in Hamburg, April 1961.

**RECHTS** Der berühmte Rockmusiker Gene Vincent 1960. Sein Auftritt im britischen Fernsehen 1959 ganz in Leder festigte das Bild vom Rocker als wildem Burschen.

**GANZ RECHTS** Die Teddy-Boy-Welle hatte viele verschiedene Gesichter. Zu den Rockern zählten auch die Ton-up Boys, so genannt nach den schweren Motorrädern, mit denen sie 100 Meilen pro Stunde und schneller fuhren – umgangssprachlich *to ton up*. Sie trugen ausschließlich Leder, wie die Beatles.





Herausgeber der Liverpools Musikzeitung *Mersey Beat*, war ein Studienfreund von Lennon. »Das erste Mal, dass ich John Lennon bemerkte«, sagt Harry, »war, als er mit ein paar Freunden in die Mensa stolzierte. Er fiel auf wie ein bunter Hund. Am College, wie auch in den verschiedenen Gruppen oder Gemeinschaften, groß oder klein, neigten die Menschen dazu, sich ähnlich anzuziehen. Die Querdenker unterschieden sich von den konventionellen Typen und sahen am Ende auch alle gleich aus, handelten und dachten gleich und zogen sich gleich an. John war anders. Alle anderen trugen Klamotten, wie sie Studenten Ende der 50er-Jahre eben trugen: dicke Pullover, enge Hosen und Dufflecoats in Beigetönen, Schwarz oder Marineblau. John war ein Ted. Da schritt er nun durch die Mensa, groß, dünn, mit Entenschwanztolle, Röhre, breitrandiger Brille und dreiviertellangem Teddy-Boy-Jackett. Ein ziemlicher Spinner, dachte ich.« Lennons Teddy-Boy-Stil verschaffte ihm somit, wonach alle Popstars sich sehnen – die Aufmerksamkeit der Massen.

John Lennon mag vielleicht ein Ted gewesen sein, aber gleichzeitig machte sich langsam eine gewisse Irritation in seiner Vorstellung von sich selbst breit. Oft fühlte er sich, wie er selbst verrät, hin- und hergerissen »zwischen dem Teddy Boy und dem Kunststudenten. Die eine Woche ging ich mit Schulschal und offenen Haaren in die Kunstakademie, in der nächsten entschied ich mich für Lederjacke und enge Jeans ...« Schläger oder Künstler? Künstler oder Schläger? Während Lennon vor dem Kleiderschrank stand und mit seinen widersprüchlichen Gefühlen kämpfte, spürte anderswo der Schlagzeuger Ringo Starr die enorme Wucht des Teddy-Boy-Phänomens.

Am 9. Juli 1940 als Richard Starkey zur Welt gekommen, wuchs Ringo in Dingle auf, der rauen Arbeitergegend Liverpools. Die im Viertel schwelende Gewalt erteilte ihm schon früh eine Lektion fürs Leben – setz deine Kleidung pragmatisch ein. Sobald er alt genug war, mutierte Ringo zum Ted. Hätte er das nicht getan, wäre er jedes Mal, wenn er sich auf die Straße gewagt hätte, windelweich geprügelt worden. »Die Alternativen waren«, verriet Ringo später, »entweder von irgendjemandem aus der eigenen Nachbarschaft verprügelt zu werden oder von Leuten in anderen Vierteln.« Ringo bekam sein erstes Teddy-Boy-Outfit von einem Cousin, der zur See fuhr. (»Die ganze Welt dreht sich um Matrosen«, bemerkte er einmal.)

**LINKS** Bei einem ihrer Hamburger Konzerte trug George die Haare nach vorne gekämmt. Die kritischen Reaktionen aus dem Publikum ließen ihn schnell zum gewohnten Stil zurückkehren, wie in dieser Aufnahme von 1961.

Später, als er anfang zu arbeiten, kaufte er seine eigenen Ted-Klamotten. Die fehlenden Accessoires bettelte, borgte und tauschte er sich zusammen. Er gehörte zur Dingle-Gang, man hing viel an Straßenecken rum, machte den Gockel für die Mädchen, mimte den harten Kerl für die Jungs und wartete, dass etwas passierte. Irgendwann drehte Ringo den Spieß um – er ging hinaus in die Welt und sorgte dafür, dass das Leben sich um ihn drehte.

Aus Gründen, zu denen wir gleich kommen werden, ging der Teddy-Boy-Hype an Paul McCartney im Großen und Ganzen vorbei. Bei George Harrison, geboren am 25. Februar 1943, lag der Fall wieder anders. Genau genommen spiegelt Georges frühe Einstellung zu Kleidung seine Rolle bei den Beatles wider. Schon als Kind arbeitete er seine Kleidung regelmäßig um. Im späteren Leben übertrug er seine Anpassungen auf die Musik von John Lennon und Paul McCartney. Seine Stärke lag darin, aus guten Dingen noch bessere zu machen. Billy Shepherd schreibt: »George bot in der Schule etwas fürs Auge. Kleider machen Leute, beschloss er bei sich und ging so weit, die Schuluniform in einem Maße zu garnieren, dass er des Öfteren Zusammenstöße mit den Oberen hatte. Er pflegte mit der täuschend lässigen Miene eines geborenen Beau Brummell die spezifisch engen Harrison-Hosen und Wildlederschuhe zu tragen. Von den bunten Westen ganz zu schweigen. ... Und er hasste es, irgendeine Nummer in der Masse zu sein, selbst wenn einige Leute der Meinung waren, er würde aussehen wie ein ›Schauspieler, der vor die Hunde ging‹, oder so etwas Ähnliches.«

Pete Shotton erinnert sich an Georges leuchtende rosa Hemden, gelbe Westen und Röhrenhosen. Wenn dieses Bild stimmt, war es nicht nur revolutionär, sondern auch sehr mutig, so bunte Farben zu tragen. Der Londoner Stylist Carlo Manzi entsann sich einmal, dass seine Mutter ein rosafarbenes Hemd weiß gefärbt hatte, weil sie nicht wollte, dass er für schwul gehalten wurde. John Stephen, der Schöpfer der Carnaby Street, wünschte sich ein Leben lang, dass man als junger Mann im rosa Hemd die Straße entlanggehen könnte, ohne als schwul beschimpft zu werden. Steve Marriott, der Sänger der Small Faces, wurde einst auf der Straße verfolgt, weil er eine weiße Hose trug. Bestimmte Farben galten an Männern als untragbar, es sei denn, man wollte Ärger haben. In einer schonungslos realistischen Stadt wie Liverpool, voller Hafenarbeiter und anderer Leute, die keinen Spaß verstanden, hätte ein rosa Hemd im allermindesten Fall negative Aufmerksamkeit erregt. George schien sich um die Meinung anderer wenig zu scheren.



Er liebte Mode und steht bei vielen bis heute als bestgekleidetes Bandmitglied hoch im Kurs.

Als Jugendlicher entwickelte er viele kreative Modeideen. Die Zeitschrift *Beatles Monthly*, erstmals erschienen im August 1963, berichtete später, dass Cord einer seiner Lieblingsstoffe gewesen sei und er als junger Mann ein paar Schuhmacher gefragt habe, ob sie nicht einen Cordschuh produzieren könnten. »Ich begann, meine eigene Version der Schuluniform zu entwickeln«, erinnerte er sich. »Ich hatte ein paar ausrangierte Sachen von meinem Bruder, unter anderem ein kariertes Sakko mit Hahnentrittmuster, das ich schwarz einfärbte, um es als Schulblazer zu tragen. Das Sakko hatte die Farbe nicht vollständig angenommen, sodass das Karo noch ein wenig durchschien. In der Lime Street hatte ich mir ein Hemd gekauft, das ich total cool fand. Es war weiß und hatte vorne durchgehende Plisseefalten mit schwarz bestickten Kanten.«

George Harrison hatte sich bereits mit John Lennon angefreundet, als er den Ted-Stil übernahm. John war deutlich älter als George. Dank seiner Kleidung konnte er die Rolle des älteren Bruders spielen, und schon bald überließ der ambitionierte Songwriter dem Jüngeren ein paar Stücke aus seinem Kleiderschrank. »Ich hatte eine Weste, die John mir geschenkt hat. Er selbst hatte sie von seinem Onkel Dykins [dem Freund seiner Mutter]«, erinnerte sich George. »Es war so eine Weste zum Abendanzug, schwarz, zweireihig, mit Revers. Die Hosen dazu gab John mir auch, kurz nachdem wir uns kennengelernt hatten – taubenblaue Röhren mit Aufschlag. Auch die habe ich schwarz gefärbt. Und ich hatte schwarze Wildlederschuhe von meinem Bruder. Tante Mimis Ehemann war George Smith, und sein Bruder war unser Englischlehrer am Liverpool Institute [damals eine Highschool für Jungen]. ... Er sagte immer: ›Das sind doch keine Schuhe für die Schule, Harrison! Komm, stell dich in die Ecke und schäm dich.«

»Mein Outfit war sehr gewagt, und es fühlte sich den ganzen Tag, jeden Tag, so an, als würden sie mich gleich hochgehen lassen. Für die zurückgekämmten Rock'n'-Roll-Frisuren verwendeten wir damals Vaseline. Außerdem musste man mit Mütze, Krawatte und einem Schulabzeichen am Blazer herumlaufen. Mein Abzeichen war nicht angenäht, sondern lose. Es wurde vom Clip eines Stifts gehalten,

**LINKS** Paul ganz in Leder mit seiner legendären Höfner-Bassgitarre, aufgenommen 1960 im Cavern Club in Liverpool. Paul konnte sich jetzt wie ein Rebell anziehen, ohne seinen Vater zu sehr zu beunruhigen.

der in meiner Brusttasche steckte, sodass ich es leicht abnehmen konnte, und die Krawatte auch.«

Georges Eltern zeigten viel Verständnis für ihren Jungen. Als sie eines Nachts nach Hause kamen und ihn in den Jeans sahen, die John ihm geschenkt hatte, waren sie schockiert. Für Georges Vater Harold, der weite Hosen als Zeichen von Konformismus und Anständigkeit verstand, waren diese Jeans einfach zu viel. »Harold wurde wütend«, erinnerte sich Mrs. Harrison. »Als er die Jeans sah, ging er an die Decke. ... Dann sprang er [George] auf und tänzelte im Zimmer herum. ›Wie kann ich denn mein Ballett ohne enge Jeans aufführen«, rief er und tanzte durch den Raum. Schließlich mussten wir herzlich über ihn lachen. George wurde niemals unverschämt, aber er kriegte uns immer rum.«

Für die Generation, die den Zweiten Weltkrieg irgendwie überlebt hatte, war es schwer, die Teddy Boys auch nur ansatzweise zu verstehen. Sie sahen nicht nur furchtbar aus, auch ihr Verhalten – sie randalierten in Tanzlokalen und Kinos – löste vielfach Entsetzen aus. Die Verwandten der Beatles bildeten da keine Ausnahme, wie George feststellen musste. »Ich weiß noch, wie ich kurz nach unserer ersten Begegnung bei John war«, berichtete er. »Ich ging noch zum Institute und wirkte ein bisschen jung. Wir versuchten, wie Teddy Boys auszusehen – und ich muss ziemlich gut ausgesehen haben, denn Mimi mochte mich überhaupt nicht. Sie war ehrlich geschockt und meinte: ›Sieh ihn dir an, warum hast du diesen Jungen in mein Haus gebracht? Er sieht schrecklich aus, wie ein Teddy Boy.« Wenn es um Johns Ted-Klamotten ging, kannte Tante Mimi absolut keine Gnade. Dem zweiten offiziellen Beatles-Biografen, Hunter Davies, erzählte sie: »Bis John 16 war, habe ich immer darauf geachtet, dass er den bei der Schule üblichen Blazer und das dazugehörige Hemd trug.« Cynthia Lennon behauptet, John habe seine Röhren unter einer weiten Hose versteckt, wenn er das Haus verließ, um Tante Mimis Tadel zu entkommen. Hunter Davies bestätigt diesen Trick. »Um Mimi zu täuschen, zog er zu Hause eine normale Hose darüber und entledigte sich ihrer dann an der Bushaltestelle, in sicherer Entfernung von Mimi«, schreibt Davies. An anderen Tagen machte John es wie der Liverpoolsänger Billy Fury: Er deponierte seine Sachen bei einem Freund und zog sich dort um.

Lennon konnte seinen Look schon in Jugendjahren herausbilden, weil er jetzt seine leibliche Mutter Julia wieder häufig sah. Oft steckte sie ihm ein extra Taschengeld zu, das er in Kleidung anlegte, sodass er der Konkurrenz immer um

eine Nasenlänge voraus war – ganz wie es ihm gefiel. Pete Shotton erinnert sich: »John war, zum Teil dank Julias Großzügigkeit, der Erste von uns, der bunte Hemden, schmale Krawatten, Regenmäntel mit Schulterpolstern und enge schwarze Jeans trug.«

Ein Elternteil aber, bei dem Johns Look auf vehemente Ablehnung stieß, war Jim McCartney, der Vater des am 18. Juni 1942 zur Welt gekommenen James Paul McCartney. Paul begegnete John Lennon zum ersten Mal am 6. Juni 1957 beim Dorffest in Woolton, einem Stadtteil von Liverpool. Er schwärmte damals für den populären Hit »A White Sports Coat (and a Pink Carnation)«, geschrieben von Marty Robbins und gesungen von den King Brothers. In Anlehnung an den Song hatte er sich ein weißes Sakko zugelegt, das er mit einer dunklen Hose kombinierte. Barry Miles beschreibt ihn in seiner McCartney-Biografie *Many Years from Now*: »Sein weißes Sportjackett hatte Metallic-Fäden, die den Stoff glänzen ließen. Dazu trug er sehr enge schwarze Röhrenhosen. Das war Lichtjahre entfernt von der Schuluniform, in die sich Paul – wie die anderen Teenage-Boys auch – die meiste Zeit zwingen musste. Sie bestand aus grauen Hosen, die er zu einem Schneider brachte, um sie so eng wie möglich machen zu lassen, ohne dass sich sein Vater beschwerte, einer Schulkrawatte und einem Blazer, den er ebenfalls ändern ließ.« Pauls Eltern, Jim und Mary, hatten ihm beigebracht, dass man stets schick und vorzeigbar auszusehen hatte, wenn man das Haus verließ. Das Äußere war für sie das Spiegelbild der Familie. Darum war es unerlässlich, in der Öffentlichkeit jederzeit sauber und ordentlich aufzutreten.

Mary McCartney starb an Brustkrebs, als ihr Sohn erst elf Jahre alt war. Paul konnte nach dem tragischen Ereignis förmlich spüren, wie belastend es für seinen Vater war, jetzt ganz allein zwei Söhne großzuziehen. Als die Teddy-Boy-Welle Liverpool erreichte, stellte Paul sich entschieden gegen den neuen Jugendkult. »Für ihn«, sagt der weltweit führende Beatles-Experte Mark Lewisohn, »waren die Teddy Boys Kriminelle, und in jenen Tagen waren Kriminelle die Schlimmsten von allen. Paul wollte seinem Vater nicht noch mehr Kummer machen. Aber natürlich liebte er die Musik, die die Teddy Boys hörten. Weil Paul also Paul war, ging er die ganze Sache sehr geschickt an. Er ließ seine Hosen unten nur etwas abnähen und sein Haar wachsen, aber nicht zu lang. Niemals würde er sich deswegen gegen seinen Vater auflehnen. Zwischen John und Paul aber kam es darüber in den ersten Jahren immer wieder zum Streit. ›Warum sagst du ihm nicht, er kann dich mal‹, pöbelte John dann, aber das brachte Paul nicht fertig.«

Und doch war es Paul, der den Stil und das Image der Beatles am meisten beeinflussen sollte. Alles begann, als er 12 Jahre alt war. »Was man bei Paul verstehen muss«, erklärt Mark Lewisohn, »ist die Tatsache, dass alles, was er zum ersten Mal sieht, einen wirklich tiefen Eindruck bei ihm hinterlässt.« Die Familie McCartney machte damals Urlaub – Paul, sein Vater Jim und sein Bruder Mike. Seine Mutter Mary war seit etwa einem Jahr tot. »Es gibt ein Foto von mir dort (Butlins Feriencamp) in kurzen Hosen und Schulblazer. (Niemand würde seine Schuluniform im Urlaub tragen, aber ich glaube, das war alles, was ich hatte – meine vornehme Garderobe.) Mein Bruder hat das Foto gemacht. Also stand ich da, in Schulmütze und allem, an einem brütend heißen Tag neben dem Swimmingpool, als aus dem Calypso-Ballsaal fünf Typen aus Gateshead kamen. Sie sahen alle gleich aus. Jeder von ihnen trug eine Schiebermütze mit Tartan-Muster, einen grauen Rundhalspullover, Tartan-Shorts, Turnschuhe und unter dem Arm ein weißes Handtuch. In einer Reihe gingen sie auf den Pool zu, um auf die gute alte Art schwimmen zu gehen, als ich bemerkte, wie alle den Kopf zu mir herumwarfen und rätselten: ›Wer ist das? In dieser Sekunde fiel bei mir der Groschen, und ich durchschaute die Macht der äußeren Erscheinung. Die fünf gewannen an jenem Wochenende den Was-auch-immer-Talentwettbewerb bei Butlins – und es war einfach glasklar, dass sie gewinnen würden.«

McCartney hatte soeben ein fünfköpfiges Monster gesehen, und sein Verstand hatte sofort die Macht und die Möglichkeiten der Uniformität erkannt. Beim legendären Dorffest in Woolton, wo er John vorgestellt wurde, trat dessen Skiffle-Band The Quarrymen auf – benannt nach der Quarry Bank High School, die John besuchte. Nach dem Auftritt machte Paul mit der Gitarre einen solchen Eindruck auf John, dass dieser ihn binnen einer Woche in die Band aufnahm. Eine der frühesten Fotografien von Paul und John während eines gemeinsamen Auftritts ist bezeichnend. Immer wieder bleibt der Blick bei Paul und John hängen, die dieselben Jacken tragen, während die anderen drei in zusammenpassenden Hemden spielen. McCartney hatte seine Lektion mehr als gelernt. Mit Kleidung signalisierte er der Welt, wer in der Band das Sagen hatte. Oft vermischten die Quarrymen verschiedene Stile miteinander. Zu Gigs trugen sie Cowboyhemden mit Fransen an den Taschen und schwarze Schnürsenkel-Krawatten direkt aus der Teddy-Boy-Garderobe. Die Beatles behielten diese Eigenart ihre gesamte Karriere hindurch bei: Sie übernahmen von jedem Modetrend das Beste, setzten es nach ihren Vorstellungen neu zusammen und kreierte so ihren eigenen Stil.



**OBEN** Die Beatles und Freunde am Kriegsdenkmal im niederländischen Arnhem, aufgenommen von John Lennon. Von links nach rechts: Manager Allan Williams, seine Frau Beryl, Calypsosänger Lord Woodbine, Stu Sutcliffe, Paul McCartney, George Harrison und der neue Schlagzeuger Pete Best. Die Inschrift im Hintergrund lautet: »Ihr Name lebt in alle Ewigkeit.« Wenn sie geahnt hätten ...



Am 29. August 1959 spielten die Quarrymen – mit McCartney, Lennon und Harrison in ihren Reihen – zur Eröffnung einer neuen Location in Liverpool. Der Casbah Coffee Club lag im Keller eines großen, weitläufigen Hauses, das einer Frau namens Mona Best gehörte, und schloss knapp drei Jahre später, im Juni 1962. Lennons Kleidung spiegelte inzwischen immer mehr den künstlerischen Prozess, der zur Grundlage seines Songschreibens werden sollte – das mühelose Kombinieren unterschiedlicher Stilrichtungen zu einem harmonischen Ganzen. Als Monas Sohn, Pete Best, Lennon zum ersten Mal traf, war dieser eine auffällige Mischung aus Teddy Boy und Beatnik – was ihm extrem gut stand. Nur ein Blick, und Best wusste, wer hier den Ton angab. »John agierte von Anfang an wie der Anführer und sah auch so aus«, schreibt Best in seiner Autobiografie *Beatle! The Pete Best Story*. »Er machte mit seinem Look, einem schlichten Mix aus Schwarz und Weiß, definitiv auf Künstler. Schwarze Lederjacke mit Strickbündchen, schwarzes Hemd. Und das Ganze abgerundet mit schwarz-weißen Baseballschuhen. Alle Quarrymen trugen ihr Haar zurückgekämmt, in Rockermanier, aber nach heutigen Maßstäben eher kurz. Der Trend damals hieß entweder pomadige Elvis-Tolle oder Tony Curtis, eingerahmt von den obligatorischen Koteletten – Johns waren natürlich länger als die aller anderen.« In Amsterdam fand Pete später heraus, dass John seine Lederjacke wahnsinnig liebte. Sie war nicht nur stylish, sondern dank ihrer großen Taschen auch das »ideale Kleidungsstück für Langfinger«. McCartney, erinnert sich Ken Brown, der noch im selben Jahr mit Best eine Band gründete, war im Gegensatz zu Johns Beatnik-Stil »sehr ordentlich«.

Im Oktober 1959 änderte die Band ihren Namen in Johnny and the Moondogs, um am jährlichen Talentwettbewerb des bekannten Fernsehmoderators Carroll Levis in Liverpool teilzunehmen. Für diesen Tag trugen die Bandmitglieder Hemden in verschiedenen Farben, und obwohl sie beim Vorspielen durchfielen, dachten sie wegen der bunten Hemden ernsthaft darüber nach, ihren Namen erneut zu ändern, diesmal in The Rainbows. Finanzielle Engpässe aber machten diese Idee zunichte. »Obwohl wir modisch sein wollten, war die Wahrheit, dass wir unsere liebe Not hatten, genug Geld zusammenzukratzen, um eine richtige Uniform anzuschaffen«, erklärte John Lennon später. Für George war der Tag des Vorspielens

**LINKS** Die Silver Beatles beim Vorspielen für Larry Parnes und Billy Fury im Liverpooler Wyvern Club. Man beachte die aufeinander abgestimmten Outfits und Schuhe aller Bandmitglieder mit Ausnahme des Übergangsschlagzeugers Johnny Hutch.

doppelt enttäuschend. Wie Billy Shepherd in *Die wahre Geschichte der Beatles* schreibt: »Und der modische George, der Dandy kleidsamer Theaterkostüme in der Schule, stellte richtig, dass er sich nicht wieder in dieser Art Cordjacken sehen lassen würde, die die Jungen für ihr Spiel bei Mr. Levis hatten ausfindig machen können.« Johnny and the Moondogs wurden wieder The Quarrymen und verwandelten sich im Jahr darauf in die Silver Beatles.

Der Kunststudent Stuart (Stu) Sutcliffe war zu jener Zeit Johns engster Freund und auf dessen Veranlassung hin jetzt Bassist der Band. So begab er als Maler war, so lausig war Sutcliffe am Bass. Oft spielte er mit dem Rücken zum Publikum, um seine Untauglichkeit zu verbergen, während die anderen Bandmitglieder seinen Part übernahmen.

Im Mai 1960 hatte die Gruppe einen Teilzeitmanager angeheuert. Allan Williams war auch Chef des Jacaranda Club und des Wyvern (das nach der Renovierung zum Blue Angel wurde), zwei Liverpooler Tanzschuppen, in denen sich zahlreiche Musiker trafen. Über Beziehungen gelang es Williams, die Gruppe als Begleitband für den Sänger Billy Fury vorzuschlagen. Am entscheidenden Tag versammelten sich Billy Fury, sein Manager Larry Parnes und die Band im Wyvern Club. Williams bemaß die Distanz zwischen dem Fury-Lager und den Silver Beatles später in Seide und Aftershave. »Larry und Billy sahen nach einer Million Dollar aus«, erinnerte er sich. »Ihre Aftershave-Lotion überschwemmte den Raum, und beide trugen teure Seidenanzüge, damals ein Symbol für Erfolg. Ich betrachtete die Beatles in ihren zerlumpten Klamotten und ausgetretenen Baseballschuhen. Sie sahen aus wie die Vogelscheuchen nach einer verregneten Nacht.« In Wahrheit sah die Band – wie ein an diesem Tag aufgenommenes Foto beweist – gar nicht so schlecht aus. Ihrer Idee einer Uniform treu, trugen sie dunkle Hemden und Hosen mit Segelschuhen. Nur der Schlagzeuger wirkt mit seinem hellen Hemd und der Freizeitjacke fehl am Platz. Den anderen war das in dem Moment wahrscheinlich egal. Seiner Kleidung nach zu urteilen war er nur vorübergehend dabei.

Parnes befand, die Band würde nicht zu Fury passen, aber engagierte sie für einen anderen seiner Künstler, den Sänger Johnny Gentle, mit dem sie auf eine kurze Schottland-Tournee gehen sollten. Gentle bekam den Schock seines Lebens, als sie eintrafen. »Sie kamen in Jeans und Pullovern an und waren der wildeste Haufen, den ich je in meinem Leben gesehen hatte«, erzählte er später. »John und Stu studierten beide Kunst und sahen auch so aus. Ihre Haare fielen über den



Paolo Hewitt

**Fab Fashion. Die Mode der Beatles**

Gebundenes Buch, 240 Seiten, 29,5 x 29,5 cm  
300 farbige Abbildungen  
ISBN: 978-3-7913-4564-2

Prestel

Erscheinungstermin: September 2011

Wie die einflussreichste Band aller Zeiten die Modewelt revolutionierte

Das Phänomen Beatles ist weit mehr als Musik. Frisuren, Styling und Mode gehörten von Anfang an zum Kult um die Pilzköpfe. Die kragenlosen Jacketts, die farbenfrohen Kostüme des Sergeant Pepper-Films, der Hippie-Look, die elitären Anzüge der Savile Row ... Jede Phase ihrer Musik war mit einem bestimmten Stil verknüpft. Die Band setzte Mode gezielt ein, um sich selbst und ihr Image immer wieder neu zu erfinden. Ihre Fashion-Story, die bis hin zu eigenen Entwürfen, Boutiquen und einem Modelabel ging, war eine bewusste, bislang unzureichend beachtete Strategie in ihrer legendären Erfolgsgeschichte. Fans jeden Alters und alle, die sich für die Mode des 20. Jahrhunderts interessieren, werden von diesem ersten Beatles-Modebuch begeistert sein, das beweist: Die Fab Four waren so zeitgemäß, wie sie zeitlos waren.